



Feierabend



Wanderkomödianten.

Von einer Spielzeit in Südmähren.

Nach einer langen Eisenbahnfahrt durch Schlesien und Böhmen, auf Holzbänken schlafend, essend, rauchend, zerschunden von Kanten, zitternd, erfrischt vom eiskalten Wasser der Bahnhofsbrennen und zum Säubern viel zu müde, tockelten wir durch Znaim, das uns mit grauen Straßenreihen und überschwemmtem Stagenkopfpflaster ebenso unfreundlich anfaß wie der böhmische Jamarhimmel und die tschechischen Beamten. Dazu waren wir ohne Geld und aus der deutschen Inflation geschlichtet.

Bei einem Wurstessen des Deutschen Vereins, wo wir Mystikerpieler wenig Dank für Lonslieder und Balladen und die Skalauervorträge eines Znaimers lebhaften Applaus ernteten, bekam unsere Begeisterung, durch die physische Schwächung der Reisetage angegriffen, den ersten Stoß. Immerhin konnten wir nun wenigstens die paar Kronen für die Gepäckentlösung aufbringen.

Aberntags, auf einem Leiterwagen durch die verschneiten Felder Mährens holpernd, bespritzt von Schneewasser und Kot, umspritzt von Winden, die durch die Mulden und über die Schwellungen des Flachlandes schlugen, kam Frische und Mut uns wieder. Die Vagabondage lachte aus uns zwei Komödiantinnen und vier Komödianten, die auf Versprechungen des Deutschen Kulturverbandes nach Mähren gezogen waren. Wir waren mehr noch erfüllt von eigener Abartenerlichkeit, als von dem Zauber der mittelalterlichen Spiele, deren primitive Art unserem Wollen und Können entsprach. So fühlten wir uns berufen: durch gänzlich undogmatische Religiosität in Kunstfremdung, Bäuerlichkeit und Dorfenge einen idealen Funten hineinzu-tragen.

Ueber den persönlichen Reiz hinweg, in unbekanntem Gegenden herumzutreiben und Eigenartiges zu entdecken, bewog uns ferner der Gedanke, deutschen Volksgenossen, die durch eine lächerliche Grenzbestimmung nach dem verlorenen Kriege Fremdkörper und Stiefkinder im übermühtigen Tschechien geworden waren, das Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum Deutschum auf eine elementare Art zu stärken und nicht durch nationalistisches Geschrei.

Aus Proletariatsverhältnissen und Arbeiter-versammlungen, aus der Großstadt und

der Sehnsucht nach Lebensinhalt kamen wir und suchten nach Dingen, die der Glanz des Selteneren und der Reflex des Romantischen umgab. Wir waren Bohemiens und von altem Luxus entwöhnt. Ausgenommen der Luxus der Boheme: Geld als Mittel zum Ausgeben zu betrachten und Uhren und Kleidungsstücke, die plötzlich ihren Daseinszweck bei den jeweiligen Besitzern erfüllt zu haben schienen, in irgendeiner Trödlergasse zu verkaufen oder gegen reizende Dinge unter uns auszutauschen. So schufen wir uns in Dreck und oft bitterer Not immer den faszinierenden Trug des Vagabunden: nach innerer Laune leben und die faule Sicherheit des bürgerlichen Sofas verachten zu dürfen.

Durch lange „Walzen“, die uns — ausgenommen unsere beiden Mädchen — von Dänemark bis Italien geführt hatten, war in uns diese Unbedingtheit des Vagabunden zur Norm geworden. Nach anstrengenden Spieltagen kam zufällig ein freier Tag. Wir zogen die Mlee, die der erste Hauch des Frühjahrs uns fing, zur Stadt, und all unsere Ersparnisse gingen unter Scherz und Lachen in kleinen Launen auf. Nachdem wir uns Strümpfe, Kragenknöpfe und Briefmarken gekauft hatten, warfen wir die letzten Kronen einer Seiltänzertruppe auf dem Znaimer Marktplatz in Grandezza in den Hut. Dar-nach lebten wir ein paar Tage von trockenem Brot oder Nüssen. Um irgendeinen Reiz zu genießen, ohne den wir im Augenblick nicht leben konnten, schlugen wir nützlichere Dinge aus. Ohne Zagen stellten wir uns jedoch auch in den Dienst einer Idee, die uns manchen leeren Wagen und manches Lager im Stroh oder im Wartesaal aufzwang. Im Wagonut waren wir dem Bürger überlegen und nur auf Wagonut war die Tournee aufgebaut.

Uns reizte allein das Leben in seinen Gegensätzen, während die ruhige Vernunft uns unserer besten Eigenschaft beraubte: des Selbstvertrauens und des festen Optimismus, daß wir weder verkümmern noch verderben könnten! Der biblische Satz von den Vögeln unter dem Himmel, die der himmlische Vater ernährt, traf auf uns zu, freilich mit der Einschränkung, daß wir nicht träge waren, sondern täglich Strapazen der Reise, Aufkauen der Bühne, Nachmittags- und Abendvorstellung, Wiederabkauen der Bühne und Koffer-

paden wohl als ansehnliches Arbeitspensum buchen durften. Wenn wir auch nicht mit der trostlosen Müdigkeit und dem Fatalismus eines Werftarbeiters oder irgendeines großstädtischen Berufsmenschen die wenigen Stunden ausnützten, die uns für uns selber blieben.

Unser erster Spielort dieser mährischen Tournee hieß Millešchitz, ein kleines Dorf in der Nähe Znaims, nach dem wir ein Stück per Bahn und den Rest auf einem Leiterwagen durch die Schneelandschaft fuhren.

Die ersten Häuser tauchten auf im Dunkel. Durch unsymmetrische Fenster fiel hie und da Licht, ein gelber Petroleumschein glitt an den buntgestrichenen Lehmwänden der Dorfstraße hin und spiegelte sich in Pfützen. Ueber den niedrigen Dächern und den Bäumen eine blaue Unendlichkeit, in der Sterne glühten, kalt und klar. So klein empfand ich nirgends die Dinge der Landschaft und so groß und übermächtig nie wieder den Himmel, wie in diesen klotigen, flachen Gebieten Mährens.

An einer Wegkreuzung war das Gasthaus, in dem wir spielen sollten. Wir traten in einen Raum von geringem Ausmaß. An einigen Tischen saßen Bauern und Zigeuner, tranken Wein und spielten Karten. Im Hof standen ihre Wohnwagen mit dem bunten Landstrafenputz. Eine fettglänzende Schwarzhaarige und zwei, drei Kinder preßten ihre Nasen gegen die Wagenscheibe und gewaltige Hundehiere bellten im schwankenden Laternenschein.

Nach der Begrüßung und einer Abendmahlzeit von rechtshafter Quantität wurden uns auf den Fußboden einige Lagen Stroh geschüttet, und obgleich die Zigeuner noch ihre letzten Trümpfe auf den Tisch schlugen, schliefen wir unbekümmert ein, während sich unsere Mädchen im Raum nebenan um die größere Hälfte eines Kinderbetts zu streiten schienen.

Am anderen Tag rollten wir alle erschollenen Bierfässer in die Wirkstube, schleppten einige Lagen Bretter darauf und fertig war das „Bodium“. Unsere „Aufissen“ war ein noch tabellarisch glänzender grüner Vorhang aus Sackwand, der bei Herzenbeleuchtung als Rahmen und Hintergrund wunderbar mystisch ausfaß. Dieser grüne Vorhang, den wir danach unzählige Male noch auf- und abspannten, trat nun zum ersten Mal in

„Aktion“, und unterstützt von einem kleineren, der unsern Abgang in die „Garderobe“ deckte, verwandelte er, von Kerzen- oder Petroleumlicht erfüllt, die rauchige, hier- und weinriechende Stube in eine Art Kapelle. Wenn auch alle katholischen Gerätschaften fehlten, so war doch der Hauch des Besonderen da, jenes Stimulans zur Religiosität, der die Bauern bewog, mit ihren Drecksstiefeln vorsichtiger aufzutreten und beim Spiel leiser zu fluchen.

Schließlich wurde es ernst. Der Wirt, ein resoluter Mann, nahm die Karten weg, rückte Bänke und Stühle in Reihen vor die

„Bühne“ und warf alles hinaus, die nicht „Theatergeld“ zahlen wollten.

Wir kleideten uns in unserer „Garderobe“ in die einfarbigen, schlicht-stilisierten Gewänder, und nach zwei Gongschlägen begann das Eingangsglied zum altdeutschen Bauernspiel von der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies.

Ich spielte den Teufel in diesem Stück und hatte — nicht wegen der etwaigen schauspielerischen Leistung, sondern aus besonderem Interesse der Bauern für diese überlieferte Bühnenfigur, diesen deus ex machina der

Kirche — das uneingeschränkte, wollüstige Grauen der primitiven Zuschauerenschaft zu extrahieren. Der Herrgott, die Engel, Adam und Eva waren für diese dürftlichen Stalbköppe mehr oder minder feststehende Begriffe und Gestalten, doch fühlten sie sich wohl durchschauert, daß sie in meiner Verkörperung des Teufels und der Schlange eine der vielen, unberechenbaren Verwandlungen und Erscheinungen dieses negativen Geistes zu sehen bekamen, dem der Müller die franke Kuh, der Huber die Sicht und die Jozephba den ver-rückten Sohn verdankte. (Schluß folgt.)

Junggefallen und Ehemänner.

Aus Zulchen!

Von Wilhelm Busch.

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr. —
Ersteres wird gern geliebt,
Weil es allgemein beliebt.
Selbst der Lasterhafte zeigt,
Daß er gar nicht abgeneigt;
Nur will er mit seinen Sünden
Keinen guten Zweck verbinden,
Sondern wenn die Kosten kommen,
Fühlt er sich angst bekommen.
Dieshalb besonders scheut
Er die fromme Geßlichkeit,
Denn ihm sagt ein stilles Grauen:
Das sind Leute, welche trauen. —
So ein böser Mensch verbleibt
Lieber gänzlich unbewiebt. —
Ohne einen hochgeschätzten
Tugendssamen Vorgesetzten
Irrt er in der Welt umher,
Hat kein reines Gemde mehr,
Wird am Ende trumm und kaltig,
Grimmig, greulich, ungestaltig,
Bis ihn denn bei Nacht und Tag
Gar kein Mädel leiden mag.
Onkel heißt er künft'gen Falles,
Aber dieses ist auch alles.
Oh, wie anders ist der Gatte!
Er erlegt mit frohem Mute
Die geschlichen Gebühren,
Läßt sich redlich kopulieren,
Ist im stillen hocherfreut
Das, was seine Schuldigkeit,
Sieht dann eines Morgens da
Als ein Vater und Papa
Und ist froh aus Herzensgrund,
Daß er dies so gut gekunnt.

Karlchen und der Vereinsausflug.

Von Karl Ettlinger.

Es gibt nichts Schöneres, als hinauszufliegen. Die Herren Geschäftsreisenden werden natürlich widersprochen — vielleicht habe ich mich auch falsch ausgedrückt — nämlich nicht das Hinausfliegen mit Propellerkraft nachsurrendem Musterkoffer, sondern das Ausfliegen in die Natur. Früher fangen wir begeistert „Hinaus in die Ferne“, bei dem jetzigen Eisenbahntarif fangen wir nur noch „Hinaus in die Nähe“.

Es gibt Vereine, aus denen ich noch nicht hinausgeflogen bin. Noch nicht. Ich habe Bedenken mit dem Vereinsleben: ich kann meine Beiträge noch so lange schuldig bleiben, man schließt mich trotzdem aus. Dabei mache ich grundsätzlich die Vereinsflüge durch mein Nichterscheinen gemächlich. Nur zu Hauptversammlungen komme ich, verlange sofort das „Wort zur Geschäftsordnung“, und laun mich dann zwei bis drei Stunden geredet, so bemerke ich schon eine

gewisse Mißstimmung gegen mich. Der Vorsitzende unterbricht mich, und wenn ich dann ganz höflich antworte: „Sei still, Hanswurst!“ — bums, stimmen sie schon wieder über meinen Ausschuß ab. Ich muß unter einem sehr vereinsfremdlichen Planeten geboren sein.

Nur in unserem Vergnügungsverein „Der umfallende Watschenbaum“ haben sie noch ein Vertrauen zu mir. Da bin ich sogar der Vergnügungsausschuß. Und in diesem Ehrenamt habe ich allsommerlich einen Vereinsausflug zu arrangieren. Das letzte Jahr fand er im Dezember statt, weil ich nicht früher mit den Vorbereitungen fertig geworden war, aber diesmal mußte der Suß früher gelingen. „Wieviel darf die Sache denn kosten?“ fragte ich die übrigen Vorstandswürmer. Sie gaben mir zweihundert Mark aus der Vereinskassa, und da konnte ich endlich meinen Schneider bezahlen.

Alsdam bin ich hinausgefahren nach Großsannensichthausen, einem herrlich gelegenen Ort — auf zehn Kilometer kein Baum — und habe dem Wirt gesagt: Sonntag kommt ein Verein, er solle die Bäume anbinden.

„Wieviel Leute san's denn?“ erkundigte sich der Wirt.

Ich schätzte etwa hundertfünfzig, aber weil ich nicht gern Schredtschüsse abgebe, sagte ich: Etwa zwanzig. Sorgen sie für genügend Essen und Trinken!“

„Zeit ist nir!“ erklärte der Wirt.

Nachdem ich in dieser umsichtigen Weise für Nahrung und Labung gesorgt hatte, ging ich an die Ausarbeitung des Vergnügungsprogramms. Ich engagierte einen Klavierspieler, einen weitgereisiten Künstler, er hatte früher einmal einen Flohziertus, und noch jetzt judt's einem in der Hand, wenn er spielt. Besonders im Auswendigspielen ist er groß, denn sein eigentliches Instrument ist die Drehorgel. Klavier spielt er nur, wenn er die Rede nicht zählen kann und hinausgeworfen sein will.

Dann setzte ich ein Preislegeln aufs Programm und ein Fischstechen. Bei der Wirtschaft ist nämlich ein Tümpel. Da kann man drauf rübern, wenn man sich vorher die Nase zubindet. Er ist ein bißchen aromatisch, der Tümpel. „Dufte!“ nennt man das, wenn man das Fremdwort Parfümerie vermeiden will. Und für den Abend bereitete ich eine „Venezianische Nacht“ vor, indem ich drei Lampions an eine Wäscheleine band. Und schließlich erstand ich noch eine Schachtel bengalische Ländhölzer.

Und dann telephonierte ich dem ersten Vorsitzenden: „Es wird sabulös! Ich bleibe gleich hier, und ihr fahrt Sonntag früh bis Station Fädelwelsberg, geht durch die herrliche Landschaft nach Oberichnadenheim, biegt rechts ab und biegt über Sandwüstenhausen gegen zwei Uhr hier ein. Sonnenschirme brauchen die Damen nicht mitzunehmen, es geht fortwährend durch Wald!“

„Hast du auch für Unterhaltung gesorgt?“ „Frage nicht so beleidigend! Knote hat zwar abgefragt, die Zwögün ist heißer, und Mi-

chard Strauß ist verreist, aber ich habe einen unerhörten Klaviervirtuosen gebucht, einen Hofkünstler, der hat schon in den größten Höfen gespielt, der ist so vornehm, daß er sein Honorar meist in Papier gewickelt kriegt — na, ihr werdet Nase und Mund aufsperrern und nur noch durch die Ohren atmen!“

Und es kam der Sonntag. Die Dorfjur schlug Mitternacht, ein Zeichen, daß es vier Uhr nachmittags war, und noch kein „Umfallender Watschenbaum“ in Sicht. Die Uhr schlug sechs (also war es halb fünf) — keine Spur eines Vereines. Endlich um fünf Uhr nahie eine Staubwolke, aus der sich der Herr zweite Schriftführer wickelte. Er schwitzte, als ob er aus einem Dampfbad käme, und begrüßte mich mit den ausfichtsreichen Worten:

„San Sie in einer Lebensversicherung?“

„Wo sind denn die anderen?“

„Jehn ham an Hitzschlag kriegt, dreißig liegen irgendwo im Straßengraben, und die übrigen ham geschworen, sie schlag'n Gahna das Gnad ab!“

Aber es wurde nicht ganz so schlimm, die Enttressenden waren viel zu erschöpft. Am besten gefiel mir die dicke Frau erste Vorstandsgemahlin, von der tropfte das Fett wie von einem Brathähnle am Spieß, sie rüchelte nur noch ganz leise, aber sie besaß immerhin noch die Kraft, mir ihren Sonnenschirm aufs Dach zu hauen mit dem Trinkspruch: Dees vergiß i dir net, Hundling!“

Und dabei hatte ich doch ausdrücklich gebeten, die Damen möchten ihre Sonnenschirme zu Hause lassen.

Um die Stimmung zu heben, begann ich gleich das Preislegeln. Mit Damen, damit es mehr Gaudi gibt. Und es gab auch eine große Gaudi, denn, wie ich gerade meinen weltberühmten Fudel schieben wollte, wischte mir die Kugel aus der sechsten Hand, slog im weiten Bogen hinter mich, und es wäre vielleicht eine ernstliche Beschädigung der Regelbahn eingetreten, wäre nicht der Anprall dadurch gemindert worden, daß die Kugel vorher der Frau ersten Vorstandsgemahlin an den Dubitowf sauste. Ich hatte die aufsteigende Ahnung eines Mordstrochs, da trat glücklicherweise der Wirt dazwischen, um zu verkünden, daß kein Bier mehr da sei.

Diese Mitteilung trug in höchst vermindender Weise zur Wehrung meiner Popularität bei. Zudem kam jetzt der Klavierspieler: „Die jungen Leut' mögen tanzen, aber ich kann nicht Klavier spielen!“ „So?“ jährie ich ihn an. „Sie können nicht?“ — „Nein,“ lispelte er freundlich, „es ist nämlich kein Klavier da!“

Nun konnte mich nur noch das Fischstechen vor der Begeisterung des Volkes retten. Ich dirigierte also die Menge nach dem Tümpel und sprach: „Ich will Ihnen zunächst die Spielregeln erklären. Vielleicht ist eine der Damen so lebenswürdig, mit mir dieses Boot zu besteigen?“ Und nachdem die Frau erste Vorstandsgemahlin so lebenswürdig gewesen war,

fuhr ich fort: „Vor allem dürfen Sie nicht schaukeln! Machen Sie ja nie so, wie ich es jetzt mache“ — und dann lag die Frau Vorständerin über Bord. Man sieht sie herons, aber sie stand in keinem guten Geruche mehr.

Um die Aufmerksamkeit von diesem Teil des Kriegsschauplatzes abzulenken, beschloß ich, nunmehr „Venezianische Nacht“ zu machen. Ich stieg also auf den Tisch, setzte ein Streichholz in Brand, bog das eine Lampion auseinander, sah, daß keine Kerze drin war, warf das brennende Streichholz weg, und — Glück muß der Mensch ham — gerade auf das Feuertrud!

Krach, bum, bauh, tschsch — Ist! ging die ganze Bescherung los. Gewöhnlich machen die Leute bei einem Feuerwerk „Ah!“, diesmal

machten sie was ganz anderes. Besonders die Frau erste Vorstandsgemahlin schien mir etwas erregt, denn sie hatte sich zum Ohnmächtigwerden just den Stuhl ausgesucht, unter dem der Kanonenschlag lag...

Ich verkrümelte mich in eine Ecke, sah auf die Uhr und stellte fest: wenn ich jetzt nicht ans Fortgehen mahne, fährt ihnen der letzte Zug vor der Nase weg! und entfernte mich ohne weiteres Aufsehen. —

Seit gestern liegt auf meinem Schreibtisch ein eingeschriebener Brief von dem Vereinsvorstand. Aber ich habe ihn noch nicht aufgemacht. Ich glaube auch nicht, daß ich ihn aufmachen werde. Ich erfahre's noch früh genug, ob sie mich zum Ehrenmitglied ernannt haben.

Römische Notizen.

Staatserhaltende Wandervögel. — „Gute“ und „böse“ Zeitungen.

Von B. M. Huber.

In den Ländern des Südens dient die Straße am wenigsten dem Verkehr. Selbst die Verkehrsregelung ist in den italienischen Städten mit einem Maximum von Freiheit verbunden. Der Schutzmann in der neuen, prächtigen römischen Mussolini-Uniform hat vor allem den Zweck, nicht überfahren zu werden; er im Auto oder ein Wagen kommt, so biegt er schnell beiseite, um nicht ein Opfer seines Berufes zu werden. Die Verkehrsordnung beruht auf dem Prinzip der Mollität. Der Chauffeur oder Kutsher muß viel Lärm machen, um gehört zu werden.

Schon darin drückt sich das Wesen des Erfolges italienischer Rhetorik aus. Die Straße ist der große Lärmplatz öffentlichen Lebens.

Der Straßenbau entspricht dieser Tradition und dieser Gewohnheit. Die schmalen, dunklen Gäßchen Neapels, Palermos oder Roms münden zumeist in helle Plätze, wo Raum ist und wo man alle Heiligen der Schrift und der Politik feiern kann. Die Diktatur in Italien ist auch eine Diktatur auf den Straßen. Die Herren des Landes beherrschen die Plätze. Sie kommandieren da Begeisterung oder Empörung. Die Jugend der schwarzen Hemden hat allein das Recht zu demonstrieren, zu singen, zu beschlen, ihre vielen Abzeichen und bunten Fahnen spazieren zu führen.

Ihnen gehört die Straße und die Politik.

Nun haben die Götter der Ministerbank im letzten Jahre versucht, diesen Zustand zu ordnen und zu legalisieren. Jeder einzelne Faschist soll nicht mehr nach eigenem Ermessen Fensterheben und Köpfe einschlagen dürfen. Nur noch hundert gemeinsam dürfen es tun. Dieser Neuordnung entspricht die in der Partei geführte Propaganda für „Disziplin“.

Dieser Disziplin gibt man alle Namen und Eigenschaften der jetzt so modernen altrömischen Tugend, und man macht sogar aufmerksam, daß die einzelnen Legionen römischer Imperatoren nicht ohne vorhergehende Erlundigung bei der Intendanz die einzelnen Westteile erobert haben.

Die Verbindung des Faschismus mit der Jugend offenbart den Mechanismus und die Technik der herrschenden Macht.

Der große Trupp der schwarzen Hemden, die man auf den Straßen sieht, gehört den Besitzenden an. Sicherlich, der Faschismus hat in dem Prozeß der Stabilisierung seiner Herrschaft teils mit Gewalt, teils vermittels des Interesses auch andere Schichten der Bevölkerung erfasst. Aber die frohen, frischen Verkünder dieses Systems sind die Söhne der Bourgeoisie. Dabei muß man gar nicht an die „goldene Jugend“ denken, die in Frankreich nach der Restauration

den Thermidor feierte. Die Schick. der Besitzenden ist in dem zumeist agrarischen Italien viel breiter, auch wenn sie weniger besitzen, als in den industriellen Ländern Europas. In Rom zum Beispiel sähen sich alle Staatsbeamten als glücklich „Habende“, und in Rom sind von etwa 700.000 Einwohnern rund 200.000 Angestellte und Beamte.

Die jungen Burichen des Faschismus sind eine Art staatserhaltender Wandervögel. Diesen Wandervögeln hat man verstanden, ein Bewußtsein der Macht zu geben, sie in einer Illusion der Teilnahme an der Macht zu erholen. An kleinen Neuherlichkeiten, an kleinen Nebenächlichkeiten häut man sie. Sie dürfen schreien, toben, und nach 12 Uhr nachts singen. Der Polizist grüßt sie auf altrömisch, und sie können bis auf weiteres jeden Mitmenschen, der sich in der Früh kein schwarzes Hemd anzog, zur Wache bringen lassen. Bei den offiziellen Feiern glänzen sie in den ersten Reihen. Nach der Feier tragen sie eine Peitsche in der Hand, die ein Teil der offiziellen Uniform ist und wohl den Gedanken symbolisiert, daß der Teil der Nation, der nicht an die Harmonien Mussolinischer Farben glaubt, aus Hundsn bestcht. Mit dieser Peitsche sucheln die Jungen nach der Demonstration. Auch wenn sie nicht auf Passanten herumjucheln, so bereitet ihnen diese Leibesübung stillos viel Vergnügen und gibt ihnen den Rimbuss und die Illusion der Herrenmenschen. Der französische Karikaturist Daumier hat diese Juchtel verewigt. Die Leute, die Napoleon dem Dritten zur Wahl verhalten, erugen dieselbe Peitsche, und Daumier hat sie in einer Statue der Nachwelt aufbewahrt.

Selbstverständlich vermehrt diese Jugend die Schicht des Parasitismus in Italien. Denn sie hat eine ganze Verwaltungshierarchie. Aber das kann den Faschismus nicht stören, denn eine soziologische Untersuchung der Ursachen, die zum Faschismus führten, würde ergeben, daß nicht zuecht eine der Ursachen gerade der schon früher bestehende Parasitismus war.

Die Peitsche, die Napoleon III. seinen Anhängern verteilte, hat die französische Nation nach Sedan gepöckelt. Wohin wird die Mussolinis die italienische Nation treiben?

Schadenfreude ist trotzdem kein Gefühl, das man beim Anblick dieser Jugend haben kann. Sie ist gesund, schön und kräftig, und man kann eher sie und uns alle bedauern, daß der schönste Himmel der Welt die fürchtbarsten Perspektiven blutiger Kämpfe zeigt.

Der Herr und Meister dieses Landes hat nicht alle Zeitungen verboten. Er hat nicht einmal die Verfassung außer Kraft gesetzt. Italien ist noch eine konstitutionelle Monarchie wie in den ersten dreißig Jahren nach Mussolinis Geburt. Mussolini hat aber während seiner sozialistischen Vergangenheit sehr viel gelernt. So vor allem, daß die Verfassung Papier ist, und daß die tatsächliche Macht so biegsam ist, daß sie sich mit jeder Verfassung verträgt. Er weiß, daß der, der die Macht besitzt, auch der glückliche Besitzer der Verfassung ist. So erscheinen auch noch die Zeitungen der Opposition, doch sorgen schon die Herren der Gewalt dafür, daß sie keine allzu große Verbreitung haben. Bekanntlich ist die bestgehende italienische Industrie die der Rotationsmaschinen, da nach jedem großen und fröhlichen Ereignis die Oppositionspresse neue Maschinen kaufen muß.

Die Zeitungen des Regimes werden von Hunderten von Zeitungsverkäufern ausgetragen. Wenn sie erscheinen, werden sie mit lauter, brüllender Stimme ausgerufen. Das Ohr des Passanten wird förmlich mit Beschlag belegt und neben dem Namen der Zeitung verstanden auch die Schlagzeilen einen reichhaltigen Text. Die Zeitungen der Opposition werden selbstverständlich nicht ausgerufen. Kein Erlaß hat das verboten. Doch nur Herkules persönlich dürfte es wagen, in den Bezirken der inneren Stadt, wo die Machtverhältnisse ganz eindeutig sind, den Namen oppositioneller Presse zu verkünden. Die Organe der Opposition liegen verstaubt und traurig auf den Tischen der Klöße. Da weckst sie noch von den Zeitungen des Regimes umkrängt, und je weniger sie gesehen werden, um so besser für den Käufer und den Verkäufer. Derjenige, der eine Zeitung der Opposition kauft, begeht eine verächtliche Handlung mit dem Klößebesitzer. Er lächelt verstoßen, und der Verkäufer packt ihn geschickt wie ein Zauberfänger den „Avanti“, die „Voce Repubblicana“ und den „Mondo“ unter die offiziellen Zeitungen ein. Und hat er die Zeitungen glücklich zu Hause, und liest sie, so wird er weiter enttäuscht; denn die Blätter der Opposition können nichts enthalten. Sie dürfen vor allem keine Handlung der Tagespolitik kritisieren, und so sind sie alle gezwungen, nur allgemeine Prinzipienklärungen zu bringen.

Diese Zensur ist viel stärker und wirksamer, als die der gewesenen österreichischen Herrschaft in Italien. Denn die österreichischen Zensoren waren zumeist nicht sehr begabte Wiener, Buda-pester oder Triemer Unteroffiziere. Die Zensoren des freien Italien indessen sind selbst gewesene Journalisten und in der Mehrzahl sogar recht radikale Ex-Journalisten. Der Oberzenor selbst, der Duca, hat doch jahrelang mit Unermüdlichkeit, Geschick und nie endenwollender Begeisterung den Avanti durch die Klippen der Zensur geschlängelt. Er versteht die Kniffe und kann sie partout nicht leiden.

Und die Zeitungen der Regierung? Sie sind schier begeistert. Sie enthalten nur Exklamationen, die um so langweiliger wirken, als sie nicht einem Regime im Zeugnis gelten, sondern einer Aera im Diesseits. Man kann jeden Tag die Exklamationen mit der Realität vergleichen!

..... Nebrigens sagte mir ein skeptischer Italiener, daß das einzig Gute des faschistischen Regimes das sein wird, daß die Leute nachher nicht mehr glauben werden, was sie lesen. Das, sagte er mir, wie man beim Margarineeinkauf skeptisch ist, man beim Einkauf seines Leiborgans ebenso skeptisch werden wird. Ich antwortete dem Zweifler, daß er keiner sei. Ich erinnerte ihn an die Aera des Krieges und

bemerkte, daß keine Pressezentrale der Magnaten nach dem Kriege Abonnenen verloren hat. Nicht einmal der Papst verlor Abonnenen. Warum jetzt auf einmal?

Was soll man machen? Die Zeitungstendenz schreien: ich gehe und kaufe mir ein Regierungsblatt. Da erfahre ich im Grunde genommen folgendes: es ist eine Niederträchtigkeit, eine unaussprechliche Gemeinheit, nicht daran zu glauben, daß Italien Kolonien braucht. Es ist ein Idiotismus zu meinen, daß das „Mare nostrum“ (Unser Meer: das Mitteländische) irgend jemand anderem gehört. Es ist unglaublich zu bezweifeln, daß Abessinien so zu Italien gehört wie Cäsar zum Kapitol oder wie die Butter zur Sünle. Aber es ist fernerhin ein Verrat und eine Mißdeutung, im geringsten daran zu zweifeln, daß die Politik des Duce absolut friedlich ist und nur den Frieden will.

Kleine Schwänke.

Der Mensch ist gut.

Es war während der Inflationszeit, spät nachts, als Leonhard Frank die letzte an diesem Tage von Wien nach Hiebing abgehende Tram bestieg. Als einziger Fahrgast im Anhängewagen begann sich Frank zu langweilen, und so verteidelte er den Schaffner in ein Gespräch, fragte den Mann in gewohnter Leutseligkeit nach Wohn und Woher, und der Schaffner begann über die schlechten Zeiten zu klagen: „Das Geld ist nichts wert und wird von Tag zu Tag weniger wert, der Sohn lernt nichts, die Tochter erwartet ein Kind, die Frau hat Krampfadern.“

Der Dichter ist von soviel Glend ganz erschüttert und sagt, gewillt dem Schaffner irgendwie zu helfen: „Wissen Sie was — geben Sie mir noch einen Jahrschein!“

Die Lügner.

Patrick O'Maherty, einziger irischer Soldat in einem sonst vollkommen englischen Regiment, kommt zum Obersten der Truppe, dem einzigen irischen Offizier, um Urlaub.

„Herr Oberst, ich bitte um zwei Wochen Urlaub. Meine Frau ist krank, meine beiden Kinder ohne Aufsicht, ich muß die Wirtschaft in Ordnung halten.“

„Pat,“ sagt der Oberst, der nicht gern Urlaub gibt, „ich möchte dir gern Urlaub geben, aber gerade heute habe ich von deiner Frau einen Brief bekommen in dem sie mich flehentlich bittet, dich nicht nach Hause zu schicken, weil du eine derartige Verwirrung anrichtest, daß deine Frau immer ein halbes Jahr braucht, die Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen.“

„Da kann man nichts machen,“ erwiderte traurig Patrick, „ich möchte Ihnen ja noch etwas sagen, Herr Oberst, aber Sie werden böse sein.“

„Nein, Pat, sag's ruhig.“

„Herr Oberst, Sie werden wütend sein.“

„Mein Sohn, ich werde dir bestimmt nichts abelnahmen.“

Baufe.

Pat: Herr Oberst, in diesem Zimmer stehen die beiden ärgsten Lügner Großbritanniens.“

„Wie denn, Pat?“

„Herr Oberst, der eine von den beiden bin ich.“

„Aber wieso denn?“

„Herr Oberst, ich bin gar nicht verheiratet.“

Debatte.

Coolidge, U. S. A.-Präsident, ist kaum redfertig zu nennen.

Sonntag mittags kommt er nach Hause. Fragt die Frau: „Wo wartest du?“

„In der Kirche.“

„Was war los?“

„Predigt.“

„Was hat denn der Pfarrer gepredigt?“

„Ueber Sünde.“

„Was hat er denn gesagt?“

„Er war dagegen.“

(Nachzählt von Joseph Kalmer.)

Allerlei.

Japan vom Hunger bedroht. — Die gefährliche Bevölkerungszunahme. Der Unterstaatssekretär im japanischen Landwirtschaftsministerium, Kohama, hat die Deffentlichkeit in einem alarmierenden Aufrufe über die Gefahr aufgeklärt, die Japan in absehbarer Zeit mit Hungersnot bedroht. Der Unterstaatssekretär weist darauf hin, daß die Bevölkerung der japanischen Inseln jährlich um eine Million zunehme, ohne daß die Produktion der Nahrungsmittel auch durch die intensivste Wirtschaft gesteigert werden könnte. Schon heute herrscht ein solches Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Nahrungsmittelraum, daß die Landwirtschaft die einheimische Bevölkerung nicht mehr zu ernähren vermag, und große Mengen der erforderlichen Lebensmittel durch Import beschafft werden müssen.

775.000 Automobilopfer. Das ist die Rehrseite des Automobilismus: im Laufe des Jahres 1925 sind nach der Statistik des „National Safety Council“ in Amerika 25.000 Personen durch Automobilunfälle getötet, 750.000 Personen mehr oder weniger schwer verletzt worden. Unter den Todesopfern befinden sich nicht weniger als 6000 Kinder unter 15 Jahren.

Schluszbilanz des Krieges. Auf dem Kongreß der amerikanischen Roten-Kreuz-Gesellschaften in Washington wurde eine Statistik verlesen, die eine Art Schluszbilanz des großen Krieges darstellt. Nach dieser Statistik schätzt das Rote Kreuz den Verlust an Menschenleben, die mit dem großen Kriege zusammenhängen, auf insgesamt 63 Millionen. Davon verloren 9 Millionen ihr Leben direkt im Kriege, 6 Millionen in den darauf folgenden Bürgerkriegen, 40 Millionen gingen zugrunde an Epidemien, 6 Millionen starben Hungers und 2 Millionen gingen in Naturereignissen zugrunde, die mehr oder weniger als Auswirkung des Krieges anzusehen sind.

Weiteres.

Das Abendkleid. „Harry, schenk mir doch eine neue Abendtoilette!“ — „Ja, wo ist denn dein gutes Kleid hin?“ — „Das hat eine Motte gefressen.“

Die Hauptsache. „Zwei Dinge hindern Sie daran, ein guter Tänzer zu sein,“ sagte der Tanzlehrer. — „Und das wäre?“ — „Ihre Füße.“

Verdächtige Empfehlung. Alter Herr engagiert einen Chauffeur: „Ich kann mich wohl bei Ihrem bisherigen Dienstherrn über Führung und Charakter erkundigen?“ — „Leider nicht, gnädiger Herr, meine früheren Herrn sind alle während meiner Dienstzeit gestorben.“

Wohnungssuche. Ein junger Herr besichtigt ein Zimmer. Es gefällt ihm sehr, nur findet er, die Tapeten sähen so tot aus. — „Warten Sie nur bis zur Nacht,“ sagte der bisherige Mieter, der mit dem Koffer eben das Zimmer verläßt, „dann werden sie lebendig.“

Sein Ausweg. Der alte Verbrecher, der schon so oft vor Gericht gestanden hatte, wollte sich wieder einmal auf alle mögliche Weise herausreden. Aber der Richter unterbrach ihn: „Ihnen glaube ich nicht mehr, und wenn sie auf ein Dutzend Bibeln schwören,“ sagte er streng, „was Sie auch immer sagen. Ich werde stets davon überzeugt sein, daß das Gegenteil wahr ist.“ — „Hoher Gerichtshof,“ sagte darauf der Angeklagte, „dann bekenne ich mich Schuldig.“

Die Finanzlage des Schriftstellers J. ähnelt stark der europäischen, es herrscht auch bei ihm laufender Mangel an Bargeld. Es ist daher nicht verwunderlich, daß ein ewiger Antrieß von Gläubigern an seiner Wohnungstür stattfindet. Um diese dauernden lästigen Störungen zu vermeiden, brachte er eines Tages einen Zettel an mit der Aufschrift: „Auszahlungen finden nur am Fünfzehnten des Monats statt.“ Als die Gläubiger am Fünfzehnten an seine Tür kamen, fanden sie einen neuen Zettel: „Heute wegen Auszahlung geschlossen.“

Schmuck im Kinderzimmer. „Mama,“ fragt die fünfjährige Käthe, „warum hast du denn die Bilder da an die Wand gemacht?“ — „Damit du dir sie ansiehst, mein Kind.“ — „Aun schön,“ erwidert Käthe, „dann kannst du sie wieder runter nehmen, ich habe sie gesehen.“

Bureau. „Die Sache ist wichtig,“ dringt ein Mann in das Polizeibureau, „ich habe gestern den Diebstahl meiner Uhr angezeigt. Es war ein Ferrum. Die Uhr hat sich gefunden.“ — „Bedauere,“ blättert der Beamte in den Akten, „der Dieb ist bereits verhaftet.“

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel.

Aus nachstehenden 39 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Zitat aus „Don Carlos“ ergeben. (J gilt als ein Buchstabe.)
al bo da di e e en ger hard i i la liß le li ma nach nar ne ni ny o ob on ot ra ra ri ri rin sa ses son stro te us van wa zo. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Sibirischer Fluß. 2. Reichsgesellschaft. 3. Stern. 4. Schiller'sche Dramengattung. 5. Byzantinischer Feldherr. 6. Geisteskranker. 7. Männlicher Vorname. 8. Fluß in Italien. 9. Berühmter Dirigent. 10. Perserkönig. 11. Jahresschrift. 12. Gestalt aus der „Zauberflöte“. 13. Küstenstrich am Mittelmeer. 14. Rachegöttinnen.

Vokalwechsel.

Ist der Saft der — gut geraten,
Wird gesungen mit Frohsinn und Scherz.
Eine neue — für den Sommer
Erfreut jedes weibliche Herz.
Die krächzenden schwarzen Gefellen
Mit — ziehn durch Wald und durch Feld.
Mit — hat der fleißige Landmann
Für sein Vieh den Acker bestellt.

Auflösungen der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Magisches Quadrat. Senkrecht und wagrecht: Jthata, Thomas, Hoheit, Ameise, Kaiser, Aftern.

Silberrätsel: 1. Erasmus; 2. Salomo; 3. Israel; 4. Razzia; 5. Kanzen; 6. Lannenberg; 7. Domäne; 8. Ester; 9. Rachtis; 10. Murat; 11. Eimer; 12. Kartho; 13. Sahib; 14. Chronist. — „Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“